

Künstler definieren sich nicht über ihre nationale Herkunft = Un artiste ne se définit pas par son appartenance à une nation

Autor(en): **Felley, Jean Paul / Meszmer, Alex**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Kunst = Art suisse = Arte svizzera = Swiss art**

Band (Jahr): **112 (2010)**

Heft -: **Was ist Schweizer Kunst? = Cos'è l'arte svizzera? = Qu'est-ce que l'art suisse? = What is Swiss Art?**

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-623595>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

KÜNSTLER DEFINIEREN SICH NICHT ÜBER IHRE NATIONALE HERKUNFT

JEAN PAUL FELLEY, CO-DIREKTOR UND -GRÜNDER VON ATTITUDES, GENÈVE UND CO-DIREKTOR DES CENTRE CULTUREL SUISSE (MIT OLIVIER KAESER) IM GESPRÄCH MIT ALEX MESZMER

26

AM: Gibt es Schweizer Kunst?

JPF: Vielleicht solltest du mich zuerst fragen, ob die Schweiz existiert? Dies ist ein Augenzwinkern für Ben (Vautier), der ausser seiner Herkunft nichts Schweizerisches an sich hat. Ich habe den Eindruck, dass die Schweiz als Nation vor allem im Verhältnis zu dem, was ausserhalb, auf der anderen Seite der Grenzen liegt, existiert. Die Künstler profitieren von einer lokalen Anerkennung, einer regionalen, überregionalen, nationalen – oft binationalen –, aber offensichtlich weniger häufig von einer internationalen Anerkennung. Und doch haben nicht wenige Schweizer Künstler diese internationale Wertschätzung. Wenn man die regionale Anerkennung betrachtet, gibt es Künstler, die zu Hause wirklich sehr bekannt sind – ausserhalb des Kantons aber vollkommen unbekannt. Oft können sie ihre Werke zu erstaunlichen Preisen verkaufen, verglichen mit den Preisen des internationalen Kunstmarkts. Das ist interessant, weil man denkt, dass nur die grossen Künstler von internationalem Rang ein Vermögen anhäufen können – weit entfernt. Es gibt viele regionale Künstler, die viel besser verkaufen als internationale Künstler, weil sie ein sehr treues regionales Publikum haben, das ihr Werk verfolgt.

AM: Sind die Regionen der Schweiz anders als andere Regionen der Welt?

JPF: Nein, ich glaube, das ist überall gleich. Es gibt überall auf der Welt diese regionale Anerkennung und viele Künstler leben davon.

AM: Solche Diskussionen führen wir innerhalb der visarte häufig – und ich hatte den Eindruck, dass sich die Situation verändert hat.

JPF: Das glaube ich nicht. Ein Künstler entwickelt sich aus einer regionalen Situation heraus und meistens verlässt er seine Kreise nicht. Das ist keine Kritik, das ist eine Feststellung. Diese Künstler bleiben wegen ihrer Wohnsituation, ihrer Familie, oder vielleicht gibt es keine Möglichkeit ins Ausland zu gehen; denn um weg zu gehen, braucht es auch das Interesse von anderen Personen. Es gibt überall auf der Welt viele Künstler, die das gleiche machen. Das sieht man zum Beispiel sehr gut in der Fotografie. Sehr wenig machen herausragende Werke und man trifft die gleichen Sachen überall. Das gilt auch für andere künstlerische Disziplinen.

AM: Was mir in der Schweiz auffällt ist, dass Schweizer Künstler eben diese strenge regionale Verankerung haben. Ist dieser Regionalismus repräsentativ für die Schweiz?

JPF: Die Schweiz ist eher ein Ensemble von Regionen als eine Nation. Das Land besteht aus drei unterschiedlichen Mikronationen. Die Schweiz hat sich vereint um stärker zu sein. Man hat auch aus wirtschaftlichen Gründen zusammen gefunden.

AM: Nicht aus kulturellen Gründen?

JPF: Nein – keinesfalls aus kulturellen Gründen und wenn, dann habe ich es nie gemerkt. Was gibt es schon an Gemeinsamkeiten zwischen St. Gallen und Genf ausser der Fahne?

AM: Ich weiss es nicht?

JPF: Die Schweiz, so scheint mir, setzt sich aus verschiedenen Kulturen zusammen, die sehr viel unterschiedlicher sind, als die Kulturen zum Beispiel in Deutschland. Dort gibt es Unterschiede zwischen dem Süden und dem Norden, etwa zwischen Karlsruhe und Hamburg, aber man lebt trotzdem in einer Kultur, die von Grund auf deutsch ist, und die präsent ist – bei uns gibt es das nicht. Es gibt enorme kulturelle Differenzen zwischen den verschiedenen Teilen der Schweiz, vor allem zwischen der Deutschschweiz und der Romandie, und ich glaube, man muss nicht gegen diese Unterschiede sein. Das ist nicht nur eine Frage der Sprache. Sie sind historisch gewachsen, und dass wir in der Romandie weniger Probleme mit Frankreich haben als die Deutschschweizer mit Deutschland, kommt daher, dass Frankreich im letzten Krieg nicht das eigentliche Problem war. Die Frage «EU-Beitritt oder nicht?» wird vor dem Hintergrund dieser historischen Konflikte diskutiert und in der Romandie ist man eher für einen Beitritt, weil man diese historischen Probleme mit den Nachbarn nicht hat.

27

AM: Spiegeln sich diese Eigenheiten auch in der Kunst wieder?

JPF: Es gibt enorme kulturelle Unterschiede zwischen der französisch und der deutsch geprägten Kultur. Die Beuys-Retrospektive im Centre Pompidou in Paris (1994) ist dafür ein interessantes Beispiel. Das war die erste grosse Beuys-Ausstellung in Frankreich. Wir sind wohl einer Meinung, dass Beuys einer der grössten Künstler des letzten Jahrhunderts ist. Dennoch war er in Frankreich wenig oder kaum bekannt, und noch nicht akzeptiert, als die Ausstellung gemacht wurde. Ich habe die fantastische Ausstellung damals zweimal besucht, einmal um die Kunst anzuschauen und einmal um die Besucher zu beobachten. Die meisten Franzosen können mit den Arbeiten von Beuys einfach nichts anfangen und kennen sein Werk kaum.

AM: Das gibt es nicht nur in Frankreich – ich erinnere mich an die Schlachten in der Presse, wenn es um den Ankauf von Beuys Werken ging. Und das in Kassel, einer Stadt, in der die Einflüsse von Beuys überall präsent sind.

JPF: Beuys ist ein Dach, unter dem sich zahlreiche zeitgenössische deutsche Künstler sammeln und sich mit ihm auseinandersetzen können, egal ob sie für oder gegen Beuys sind, sie akzeptieren, wer er war. Sicherlich ist sein Werk nicht einfach, und es provoziert immer noch Reaktionen. Das ist gut so.

In der Schweiz hast du das nicht. Es gibt nicht eine einzelne Künstlerpersönlichkeit, die in der Deutschschweiz und in der Romandie gleichermassen anerkannt ist. Es gibt mehrere, wie Fischli/Weiss oder Roman Signer, John Armleder etc.

AM: Aber es gibt keinen «Messias»?

JPF: Glücklicherweise sehe ich in der zeitgenössischen Kunst keinen Schweizer, der das erfüllen könnte.

Deutschschweizer Künstler wenden sich, wenn sie die Schweiz verlassen, normalerweise nach Deutschland, oder sie gehen in die angelsächsischen Länder. Zeigt man Künstler, die in der Deutschschweiz sehr bekannt sind, in Genf oder in Paris, merkt man, wie schwierig es ist, sie zu vermitteln. Das verwundert mich oft. Ich erinnere mich, als Bernhard Fibicher die Graphische Sammlung des Kunsthauses Zürich (1995–97) leitete, berichtete er, dass es in der Sammlung des Kunsthauses quasi keinen Künstler aus der Romandie gebe. Ich frage mich, ob diese Bemerkung auch für französische Künstler stimmt.

Da liegen die wirklichen kulturellen Unterschiede, und deswegen denke ich, dass Nationalität für Schweizer Künstler nicht sehr wichtig ist.

AM: Es gibt keine gemeinsame Kultur?

28

JPF: Nein. In der Schweiz gibt es drei grosse Zentren für zeitgenössischen Kunst, es kommt ein wenig darauf an, aus welcher Perspektive man sie sieht und welche Präferenzen man hat. Die Zentren sind Zürich, Genf und Basel. Zürich ist immer klar an erster Stelle, weil es die Wirtschaftshauptstadt ist, und Kunst sich immer an die Wirtschaft anlehnt. Zeitgenössische Kunst ist etwas Urbanes, bis auf einige wenige Ausnahmen. In Grossbritannien ist es London, in Frankreich ganz klar Paris, in der Schweiz haben wir das Glück, dass es verschiedene Städte sein können.

AM: Und in Deutschland?

JPF: In Deutschland kann es Frankfurt sein, Berlin, München, das Ruhrgebiet, Köln oder Düsseldorf. In der Schweiz haben wir diese drei Zentren: Zürich ist die Goldküste mit den Bankiers, und ich denke, da gibt es viele Leute, die sich Kunst kaufen, weil es sich gut macht. In Basel ist es die Aristokratie, das Grossbürgertum, auch wenn es kaum noch Galerien gibt. Aber es gibt dort die grossen Museen, die grossen Sammler. Genf demgegenüber ist die Stadt der Bastler, aber der Bastler die peu à peu etwas aufbauen.

AM: lacht

JPF: Man bastelt immer in Genf. Das MAMCO, das Museum für zeitgenössische Kunst ist in einer wenig renovierten alten Fabrik untergebracht. Vergleicht man es mit ähnlichen Institutionen in der Deutschschweiz, hat es sehr geringe finanzielle Kapazitäten, sowohl beim Ankauf- als auch beim Betriebsetat. Versuch mal mitten im Sommer in die oberste Etage zu gehen – da wirst du sehen, was dort für Temperaturen herrschen. Man darf nicht vergessen, das MAMCO ist jung, es existiert erst seit 1994. Denken wir daran, dass das Museum für Gegenwartskunst 1980 gegründet wurde und die Kunsthalle Basel 1872.

AM: Die Kunsthalle St Gallen existiert seit etwa 1985.

JPF: Sicher, aber sie ist klar viel kleiner dimensioniert, und das Kunstmuseum St Gallen übernimmt auch einen Teil der Aufgaben im Bereich zeitgenössischer Kunst. Das ist beim Musée d'art et d'histoire in Genf nicht der Fall. Man kann die Kunsthalle St. Gallen mit dem Centre d'art contemporain vergleichen, das 1970 gegründet wurde – mehr als ein Jahrhundert nach der Kunsthalle in Basel!

AM: Als wir uns zum ersten Mal unterhalten haben, hast du zu mir gesagt, dass ihr im Centre Culturel Suisse nicht nur Schweizer Kunst zeigt, sondern dass es ein internationales Programm gibt. Dabei ist es doch eigentlich die Aufgabe des Centre Culturel Suisse Schweizer Kunst in Paris zu präsentieren, oder nicht?

JPF: Wenn es um Einzelausstellungen geht, zeigen wir keine Schweizer Kunst sondern Werke von Künstlern, die in der Schweiz leben oder lebten. Der Begriff Schweizer Kunst macht für mich wenig Sinn. Wenn wir eine Ausstellung über einen Schweizer Künstler veranstalten, der in der Schweiz lebt oder einen Bezug zur Schweiz hat, in Frankreich wenig bekannt ist (zum Beispiel Gerda Steiner und Jörg Lenzlinger), beginnen wir, indem wir ihn in eine Gruppenausstellung mit mehreren Künstlern integrieren. Manchmal machen wir dann später eine Einzelausstellung mit den Künstlern. Bei den Gruppenausstellungen lassen wir die Barriere der nationalen Zugehörigkeit vollkommen fallen. Es ist nicht gut für die Künstler, sie unter dem Vorwand, den gleichen Pass zu haben, auszustellen. Wir machen auch keine

Austauschausstellungen wie: Man zeigt Schweizer in Brasilien und Brasilianer in der Schweiz. Das wäre praktisch, wenn es um das Finanzielle ginge. Der Künstler ist aber kein Produkt und kein Design-Objekt. Man sollte sich künstlerische Arbeiten nicht ansehen, wie eine Schweizer Uhr oder ein Schweizer Taschenmesser. Ich denke, es ist sehr wichtig die Herkunftsnationen zu mischen, denn die Besucher kommen dann, um eine Ausstellung mit Werken von Künstlern anzuschauen und nicht die Präsentation einer nationalen Kunst. Davon profitieren alle.

AM: Wie wählt ihr die Künstler aus?

29

JPF: Wir wählen Künstler in erster Linie aus, weil uns ihre Arbeiten gefallen. Das ist essentiell und subjektiv. Und es ist ganz offensichtlich: Je besser man die Künstler kennt, umso höher ist der Anspruch. Um ein gewisses Niveau zu halten, braucht es den Vergleich mit internationaler Kunst. Wenn du nur im nationalen Bereich bleibst, dann tust du so, als ob du aufpasst, dass du das andere Ufer nicht erreichst. Du schränkst dich enorm ein, du beschränkst die Kapazität dessen, was du mit deinen Augen sehen und mit deinem Kopf denken kannst.

Mit Attitudes organisieren wir regelmässig Ausstellungen ausserhalb der Schweiz, zum Beispiel 2005 in Santiago/Chile. Wenn wir diese Ausstellung nur mit Schweizer Künstlern gemacht hätten, wäre es kein grosses Problem gewesen, die Ausstellung zu finanzieren, dank der Pro Helvetia und der Kantone. Bei einer internationalen Besetzung erfordert die Finanzierung viel mehr Arbeit. Wir wiederholen diese Art Abenteuer mit einem Projekt in Beirut, das im Herbst 2011 zu sehen sein wird.

AM: Sind es also nicht nur die Künstler, die sich in diesem Bereich eine andere Sichtweise aneignen sollten, sondern auch die Kommissionen und Institutionen?

JPF: Wir haben das grosse Glück in der Schweiz, dass wir die Pro Helvetia haben, und ich denke, die Pro Helvetia macht eine sehr gute Arbeit. Das sage ich jetzt nicht, weil ich von der Pro Helvetia bezahlt werde, sondern weil es auch eine enorme Chance ist, dass die Pro Helvetia nicht wie in vielen Staaten einem Ministerium, vor allem dem Aussenministerium, unterstellt ist. Wenn solche Förderinstitutionen den Aussenministerien unterstellt sind, wird die Förderung von wirtschaftlichen Interessen und Geldströmen abhängig, die entscheiden, wohin das Geld fliesst. In der Schweiz wäre es undenkbar, dass Micheline Calmy-Rey bestimmen würde, dass das Fördergeld jetzt in Austauschprojekte mit Brasilien fließen müsse, weil es einen Wirtschaftsaustausch mit diesem Land gibt. Ausserdem darf man nicht vergessen, dass die Schweiz klein ist, und es wichtig ist, die Künstler, die Wissenschaftler, die Denker zu exportieren. Andererseits kommen sehr viele in die Schweiz, weil die Löhne oft höher sind als im Ausland.

AM: In der deutschschweizer Presse gab es eine durch die SVP lancierte Diskussion, dass es zu viele deutsche Professoren in Zürich gebe ...

JPF: Aber das ist doch eine enorme Chance! Profitieren wir von ihr! Die Kunsthalle Basel – schon wieder – war eine der ersten europäischen Institutionen, die Jackson Pollock (1958) ausgestellt hat. Die Kunsthalle Bern war die erste Institution, die Kabakov (1985) gezeigt hat – solche Beispiele gibt es viele. Die Schweiz ist sehr offen und entdeckungsfreudig – auf mehr als nur diesem Gebiet. Und wenn eine Ausstellung von Kabakov in der Kunsthalle Bern gezeigt wird, dann hat dies auch einen enormen Einfluss auf die Künstler. Alle diese Einflüsse von aussen sind segensreich für das Land. Länder die sich Einflüssen verschliessen, sterben auf kleiner Flamme.

AM: Wir sprachen über die Situation der Künstler in der Schweiz – die grosse Chance keine Nation zu sein und auf der anderen Seite die Förderung, die regionale und nationale Ten-

denzen unterstützt. Es ist eigentlich eine Entwicklung zurück, die zu einem Kampf einer Kultur gegen eine andere führen könnte. Du sagtest es bereits: Es ist eine grosse Chance. Aber wie können Schweizer Künstler damit weiter umgehen?

30

JPF: Achtung! Ich streite nicht ab, dass die Schweiz eine Nation ist. Aber der Begriff «Schweizer Kunst» im nationalen Sinn erscheint mir nicht wirklich interessant zu sein. Die Künstler sollten einfach in gleicher Weise weiter arbeiten. Wir arbeiten mit Menschen, die weltoffen sind. Die Isolation bedeutet immer einen Verlust, der das Leben und die Menschen betrifft. Das ist vor allem ein Problem des Nationalismus – ein Problem der Angst und des mangelnden Verständnisses. Wir haben die Chance mit Kunst, mit Kultur diese Barriere zu überwinden. Man sollte nicht in die Falle tappen, alles zu vereinfachen, weil Geld vorhanden ist. Es braucht Strukturen, die sich einer Finanzierung öffnen, die mehr und mehr flexibel auf das reagieren, was kommt. Auf diesem Gebiet ist die Offenheit in der Schweiz wirklich exzellent. Abgesehen davon haben die Schweizer Künstler viele Möglichkeiten im Vergleich zu den Nachbarländern. Man kann sich als Künstler entwickeln, egal ob man in Basel, Zürich oder Genf oder in anderen Städten ist. Das geht, weil es keine grossen Distanzen gibt, man kommt überall schnell hin: Zürich–Aarau, St. Gallen oder Basel, da braucht es nur etwa eine Stunde.

AM: Stimmt, nur St Gallen – Genf ...

JPF: Ja, St Gallen – Genf, das sind vier Stunden! Aber dazwischen gibt es auch noch genügend andere spannende Städte. Es ist aussergewöhnlich, welche Reichhaltigkeit an kulturellen Orten geboten wird, und was davon ausgeht, ist oft von sehr hoher Qualität. Welche Signalwirkung diese Orte haben – nicht nur für die Künstler, auch für die Städte, die eine eigene kulturelle Dynamik haben. Sponsoren, Mäzene, Sammler und Stiftungen erlauben die Qualitätsstandards für die Kultur in der Schweiz sehr hoch zu setzen. Dieses Land hat Geld, aber auch die Freiheit und eine Reichhaltigkeit im nicht-materiellen Sinn. Wir haben exzellente Institutionen, sind bekannt für unsere Kunsthallen; wir haben sehr gute Museen, wir haben Festivals wie Locarno oder Montreux, die weit über die Grenzen hinaus berühmt sind – und es ist gut in einem solchen Kontext zu arbeiten.

AM: Ich danke für dieses Gespräch.

UN ARTISTE NE SE DÉFINIT PAS PAR SON APPARTENANCE À UNE NATION

JEAN PAUL FELLEY, CODIRECTEUR ET COFONDATEUR DE L'ASSOCIATION ATTITUDES (GENÈVE) ET CODIRECTEUR DU CENTRE CULTUREL SUISSE AVEC OLIVIER KAESER, S'ENTRETIENT AVEC ALEX MESZMER

31

AM: L'Art suisse existe-t-il ?

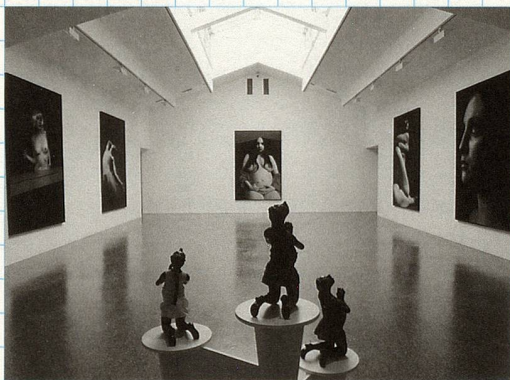
JPF: Peut-être devrais-tu me demander auparavant si la Suisse existe ? Evidemment c'est un clin d'œil à BEN, qui n'a de suisse que son origine. Il me semble que la Suisse comme nation n'existe avant tout que par rapport à ce qui est en dehors, de l'autre côté de ses frontières. Les artistes bénéficient d'une reconnaissance locale, régionale, suprarégionale, nationale – souvent binationale – et, bien évidemment plus rarement d'une reconnaissance internationale. Les artistes suisses qui en jouissent sont loin d'être rares. Lorsqu'on considère les artistes à l'aura de leur reconnaissance régionale, ils sont vraiment très connus « chez eux », mais totalement inconnus hors de leur canton. Souvent, ils peuvent vendre leurs œuvres à des prix étonnants par rapport à ceux du marché international. C'est intéressant, car on croit souvent que seuls les artistes de renom international peuvent faire fortune – loin de là. De nombreux artistes régionaux vendent beaucoup mieux que les internationaux parce qu'ils ont un public régional très important qui les suit.

AM: Les régions de Suisse diffèrent-elles des autres régions du monde ?

JPF: Non, je crois que c'est partout pareil. Cette reconnaissance régionale existe partout dans le monde et de nombreux artistes en vivent.

AM: Nous en parlons souvent au sein de visarte – et j'avais l'impression que la situation avait changé.

_1



_1 Centre culturel suisse, Paris, exposition « A rebours » de Jean-Christophe Ammann, 2010. Au premier plan Caro Suerkemper, « Sans titre », 2007, à l'arrière-plan Martin Eder, « Les Nus », 2008, photo: Marc Damage

_2



_2 Gerda Steiner & Jörg Lenzlinger, « Comment rester fertile ? », exposition en Centre culturel suisse, Paris, 2010, photo: Gerda Steiner & Jörg Lenzlinger

JPF: Je ne crois pas. Un artiste se développe à partir d'une situation régionale et le plus souvent, il ne sort pas de ce cercle. Ce n'est pas une critique, mais un état de fait. Ces artistes restent peut-être à cause de leur domicile, de leur famille ou peut-être n'ont-ils aucune possibilité de partir; car pour partir, il faut aussi que d'autres personnes aient un intérêt pour le travail de l'artiste. Il y a de par le monde de nombreux artistes qui font la même chose. Cela se voit par exemple très bien dans la photographie. Très peu réalisent des œuvres exceptionnelles et l'on trouve les mêmes choses partout. Il en va de même pour les autres techniques artistiques.

33

AM: Ce qui me frappe en Suisse, c'est que les artistes ont ce très fort ancrage régional. Le régionalisme est-il représentatif de la Suisse ?

JPF: Plus qu'une nation, la Suisse est en réalité un ensemble de régions. Ce pays pourrait être trois micro-nations distinctes. La Suisse s'est unifiée afin d'être plus forte. On s'est aussi allié pour des raisons économiques.

AM: Et pas pour des raisons culturelles ?

JPF: Non – pas du tout pour des raisons culturelles. Enfin, je ne l'ai jamais ressenti. Qu'y a-t-il de commun entre St-Gall et Genève, si ce n'est un drapeau ?

AM: Je ne sais pas.

JPF: La Suisse se compose de diverses cultures qui, me semble-t-il, sont beaucoup plus différentes entre elles que les cultures d'Allemagne par exemple. Là, il existe des différences entre le sud et le nord, entre Karlsruhe et Hambourg, mais on vit pourtant dans une culture qui est allemande à la base, et présente – ce qui n'existe pas chez nous. Il y a d'énormes différences culturelles entre les diverses parties de la Suisse, surtout entre la Suisse alémanique et la Suisse romande, et je crois que l'on ne doit pas être contre ces différences. Ce n'est pas qu'une histoire de langue. Elles sont le fruit de l'histoire: les Suisses romands ont beaucoup moins de problèmes avec la France que les Suisses alémaniques avec l'Allemagne, cela vient peut-être du fait qu'il n'y a eu que peu de problèmes avec la France pendant la dernière guerre. La question « entrer dans l'UE ou pas ? » se discute sur la toile de fond de ce conflit historique et en Suisse romande, on est plutôt pour une adhésion parce que l'on n'a pas ces problèmes historiques avec le voisin.

AM: Ces propriétés se reflètent-elles aussi dans l'art ?

JPF: Il y a d'énormes différences culturelles entre la culture française et allemande. La rétrospective Beuys au Centre Pompidou à Paris (1994) est un exemple intéressant. C'était la première grande exposition Beuys en France. Je pense que nous sommes tous d'avis que Beuys est l'un des plus grands artistes du siècle dernier. Pourtant, il était peu et mal connu en France, et n'y était encore pas accepté au moment de l'exposition. Cette magnifique exposition, l'ai vue deux fois – une fois pour elle-même, et une fois pour observer les visiteurs intrigués, voire même peu réceptifs. La plupart des Français n'ont tout simplement pas accès aux œuvres de Beuys et connaissent donc très mal son travail.

AM: Il n'y a pas que la France – je me rappelle de batailles dans la presse, lorsqu'il a été question d'achat d'œuvres de Beuys. Et cela à Kassel, une ville où l'influence de Beuys est omniprésente.

JPF: Beuys est un toit sous lequel peuvent se réunir de nombreux artistes contemporains allemands. Ils peuvent l'étudier, qu'ils soient pour ou contre Beuys – ils acceptent ce qu'il a été. Bien sûr ce n'est pas une « œuvre facile » et elle provoque toujours des réactions, ce

qui est une bonne chose. Ce phénomène ne se produit pas en Suisse. Il n'y a aucune personnalité d'artiste à laquelle pourraient se rallier toutes les opinions en Suisse alémanique et en Suisse romande. Il y en a plusieurs, comme Fischli & Weiss, Romand Signer, John Armleder, etc.

AM: Mais il n'y a pas de « Messie » ?

34

JPF: Heureusement, je ne vois aucun Suisse dans l'art contemporain qui fasse l'affaire ! La majorité des artistes suisses alémaniques, lorsqu'ils quittent la Suisse, se tournent normalement vers l'Allemagne ou les pays anglo-saxons. Si l'on expose à Genève ou à Paris des artistes qui sont très connus en Suisse alémanique, on remarque souvent qu'il n'est pas facile de les faire accepter. Je m'en étonne souvent. Je me rappelle de Bernard Fibicher qui, lorsqu'il dirigeait la collection graphique du Kunsthaus de Zurich (1995-97), nous avait laissé entendre qu'il n'y avait pratiquement pas d'artistes de Suisse romande dans la collection du Kunsthaus. Je me demande si cette remarque est aussi valable pour les artistes français. C'est là que résident les vraies différences culturelles, et c'est pourquoi je pense que la nationalité n'est pas importante pour les artistes suisses.

AM: Il n'y a pas de culture commune ?

JPF: Non. En Suisse, il y a trois grands centres pour l'art contemporain ; cela dépend un peu à partir de quelle perspective on les regarde et quelles préférences on a : Zurich, Genève et Bâle dans des ordres divers. Zurich est toujours clairement en première position, parce que c'est la capitale économique et que l'art vient toujours se frotter aux jambes de l'économie. L'art contemporain est quelque chose d'urbain, à quelques exceptions près. En Grande-Bretagne c'est Londres, en France indubitablement Paris, en Suisse nous avons la chance que plusieurs villes puissent jouer ce rôle.

AM: Et en Allemagne ?

JPF: En Allemagne cela peut être Francfort, Berlin, Munich, la Ruhr, Cologne ou Düsseldorf. En Suisse nous avons ces trois centres : Zurich est la côte dorée avec les banquiers, et je pense qu'il y a des gens – assez nombreux – qui achètent de l'art parce qu'il est de bon ton d'acheter de l'art. A Bâle c'est l'aristocratie, la grande bourgeoisie, même s'il n'y a presque plus de galeries. Mais il y a les grands musées, les grands collectionneurs. Quant à Genève, c'est la ville des bricoleurs, mais des bricoleurs qui petit à petit construisent quelque chose.

AM: rit.

JPF: On bricole toujours à Genève. Par exemple, le MAMCO – le musée d'art moderne et contemporain – est situé dans une ancienne usine très peu rénovée. Au regard d'institutions comparables en Suisse allemande, ses budgets sont très restreints, tant pour le fonctionnement que pour les achats. Essaie une fois de monter au dernier étage en plein été – tu verras quelles températures y règnent. Il ne faut pas oublier que le MAMCO est jeune, il n'existe que depuis 1994. Rappelons-nous par exemple que le Museum für Gegenwartskunst a été fondé en 1980 et la Kunsthalle de Bâle a été inaugurée en 1872.

AM: La Kunsthalle de St-Gall existe depuis 1985...

JPF: Certes, mais elle est d'une dimension nettement plus petite et le Kunstmuseum fait aussi un important travail dans le domaine de l'art contemporain. Ce qui n'est pas le cas du Musée d'art et d'histoire à Genève. On peut comparer cette Kunsthalle au Centre d'art contemporain qui lui a été fondé en 1974, donc plus d'un siècle après la Kunsthalle de Bâle !

AM: Lorsque nous nous sommes rencontrés pour la première fois, tu m'as dit que le Centre Culturel Suisse ne montre pas que de l'art suisse, mais qu'il a une programmation plutôt internationale. C'est pourtant la tâche du Centre Culturel Suisse à Paris de représenter l'art suisse, ou non ?

36

JPF: Dans le cas des expositions personnelles nous ne présentons pas l'art Suisse, mais des œuvres d'artistes qui vivent ou ont vécu en Suisse. L'expression art suisse n'a pas beaucoup de sens pour moi. Lorsque nous exposons un artiste suisse, qui vit en Suisse ou a un rapport avec la Suisse – par exemple Gerda Steiner & Jörg Lenzlinger, des artistes suisses peu connus en France – nous commençons souvent par l'intégrer dans une exposition collective, puis parfois nous organisons une exposition personnelle plus tard. Pour les expositions collectives, nous laissons complètement tomber la barrière de l'appartenance nationale. Il n'est pas bon pour les artistes de les rassembler uniquement sous prétexte qu'ils ont le même passeport. Nous ne faisons pas non plus d'échange, comme d'exposer des Suisses au Brésil et des Brésiliens en Suisse. C'est juste pratique du point de vue financier. L'artiste n'est pas un produit, tel un objet de design. Il ne faut pas voir ses œuvres comme on regarde une montre ou un couteau suisse. Je pense qu'il est très important de mélanger les provenances, car les visiteurs viennent alors voir une exposition avec des œuvres d'artistes et non pas la présentation d'un art national. Cela est bénéfique pour tout le monde.

AM: Comment choisissez-vous les artistes ?

JPF: Nous choisissons un artiste avant tout parce que nous aimons son travail. C'est essentiel et très subjectif. Bien évidemment, plus on connaît d'artistes, plus on relève la barre des critères de choix. Pour garder un certain niveau, il faut se comparer avec l'art international. Si tu restes dans le domaine national, tu fais comme si tu veillais à ne pas atteindre l'autre rive. Tu te limites énormément, tu limites ton horizon visuel et conceptuel.

Avec attitudes, nous organisons régulièrement des expositions hors de Suisse comme par exemple à Santiago du Chili en 2005. Si nous avions fait cette exposition uniquement avec des artistes suisses, il n'aurait pas été très compliqué de trouver des financements, grâce notamment à Pro Helvetia et aux cantons. Pour une distribution internationale, le financement de tels projets demande beaucoup plus de travail. Aujourd'hui nous recommandons ce type d'aventure avec un projet à Beyrouth qui verra le jour en automne 2011.

AM: Alors ce ne sont pas que les artistes qui devraient apprendre à adopter un autre point de vue dans ce domaine, mais aussi les commissions et les institutions ?

JPF: Nous avons beaucoup de chance en Suisse d'avoir Pro Helvetia et je pense que Pro Helvetia fait du très bon travail. Je ne dis pas cela parce que je suis payé par Pro Helvetia, mais parce que c'est aussi une immense chance que Pro Helvetia ne soit pas, comme dans de nombreux Etats, subordonnée à un ministère, et surtout pas au ministère des affaires étrangères. Lorsque de tels instruments d'encouragement le sont, la promotion est rendue dépendante d'intérêts économiques et de flux financiers qui décident où va l'argent. En Suisse, il serait inconcevable que Micheline Calmy-Rey impose que les fonds d'encouragement doivent à présent financer des projets d'échange avec le Brésil parce qu'il y a un échange économique avec ce pays. De plus, il ne faut pas oublier que la Suisse est petite et qu'il est donc important d'exporter les artistes, les scientifiques, les penseurs. D'un autre côté, de très nombreux chercheurs viennent en Suisse parce que les salaires y sont souvent plus élevés que chez eux.

AM: Dans la presse alémanique, l'UDC a lancé une discussion en affirmant qu'il y avait de trop nombreux professeurs allemands à Zurich ...

JPF: Mais c'est une chance énorme, profitons-en ! La Kunsthalle de Bâle – encore elle – a été

une des premières institutions européennes à exposer Jackson Pollock en 1958. La Kunsthalle de Berne a été la première institution à présenter Kabakov (1985) – de tels exemples sont nombreux. La Suisse est très ouverte et exploratrice – du moins dans ce domaine –, et lorsqu'une exposition de Kabakov a lieu à la Kunsthalle de Berne, cela a aussi une énorme influence sur les artistes. Toutes ces influences venant de l'extérieur sont une bénédiction pour le pays. Les pays qui se referment sur eux-mêmes meurent à petit feu.

AM: Nous avons parlé de la situation des artistes en Suisse – de la grande chance de ne pas être une nation et d'autre part de l'encouragement des tendances régionales et nationales. C'est en fait un retour en arrière, qui pourrait aboutir à une lutte d'une culture contre une autre – tu as bien dit que c'était une grande chance – mais comment les artistes suisses peuvent-ils continuer à travailler ?

37

JPF: Attention, je ne nie pas que la Suisse soit une nation. C'est l'expression « art suisse » au sens national du terme qui ne me semble pas avoir un grand intérêt.

Les artistes doivent simplement continuer à travailler de la même manière. Pour notre part, nous travaillons avec des gens ouverts sur le monde. L'isolement équivaut toujours à une perte, pour soi et pour les autres. C'est avant tout le problème du nationalisme – un problème de la peur et de la compréhension de l'autre. Nous avons la chance avec l'art, avec la culture, de passer par-dessus cette barrière. On ne devrait pas tomber dans le piège de tout simplifier, parce que l'argent est là. Il faut des structures qui s'ouvrent à un financement, qui réagissent de manière de plus en plus souple à ce qui vient, et, dans ce domaine, en Suisse l'ouverture est vraiment excellente. A part cela, les artistes suisses ont de nombreuses possibilités en comparaison avec des pays proches. On peut se développer en tant qu'artiste, que l'on soit à Bâle, Zurich ou Genève ou ailleurs – c'est possible, car il n'y a pas de grande distance, on est vite arrivé partout : Zurich – Aarau ou St-Gall, Zurich – Bâle, il ne faut qu'une heure.

AM: Si ce n'est pour St-Gall – Genève...

JPF: Oui, St-Gall – Genève, ce sont quatre heures! Mais il y a suffisamment d'autres villes intéressantes entre les deux. La richesse des lieux culturels proposés est extraordinaire, et ce qui en sort est souvent de très haute qualité. Ces lieux ont une valeur de signal – non seulement pour les artistes, mais aussi pour les villes qui ont leur propre dynamique culturelle. Les sponsors, mécènes, collectionneurs et fondations permettent de placer très haut la barre de la culture en Suisse. Ce pays a certes de l'argent, mais aussi la liberté, et une richesse au sens non-matériel du terme. Nous avons d'excellentes institutions, nous sommes reconnus pour nos Kunsthalle, nous avons de très bons musées, nous avons des festivals, comme Locarno ou Montreux, qui sont célèbres bien au-delà des frontières – et il est bon de travailler dans un tel contexte.

AM: Merci de cet entretien.